

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 5

Artikel: Wendezeit : das Leben ... pflichtbewusst ordnen oder lächelnd meistern
...

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

*Hier bin ich Mensch,
hier darf ich's sein.*

Johann Wolfgang von Goethe

Wendezeit: Das Leben . . . pflichtbewusst ordnen oder lächelnd meistern . . .

Das Leben ist ein Puzzle vieler Erlebnisse. Auch unser persönliches Leben ist die Summe vieler Erfahrungen, Begegnungen und Erlebnisse. Ebenso ist das Leben in einem Heim ein mehr oder weniger sorgfältig gestaltetes Bild vielseitigster Begebenheiten, die entweder pflichtbewusst geordnet . . . oder lächelnd gemeistert werden.

Das Leben – auch in jedem Heim – ist ein Puzzle vieler Ereignisse und vielseitiger Ereignisse:

– Bei der grossen Monatskonferenz treffen sich alle Mitarbeiter, um allgemeine Anordnungen und/oder bestimmte Vorkehrungen zur Kenntnis zu nehmen. Oft werden auch aktuelle Probleme zur Diskussion gestellt. Da geschieht etwas «Ungebührliches». Ein Lehrer entledigt sich seines Pullovers und fortan verdeckt nur noch ein enges T-Shirt-Leibchen seine «Heldenbrust». Hat er gegen die guten Sitten verstossen? Man muss dies den Schlussworten des Heimleiters entnehmen, der dezidiert für «anständige Kleidung» plädiert. Ordnung muss sein! Wo käme man hin, wenn jeder . . . – nicht auszudenken! Ein Lehrer ohne Krawatte mag ja noch tragbar sein, aber eine Lehrkraft im Leibchen!?

– Darf ein Beispiel aus der «Grossen Welt» beigefügt werden? «Es war während der weltberühmten Pferderennstage in Baden-Baden. Auf der Rennbahn liefen die besten Galopper der Welt um hohe Preise, und in den Strassen der Kurstadt liefen noble Damen auf hohen Stiefelabsätzen. Alles war sehr elegant, sehr vornehm. Und da zog sich eine junge Dame kurzentschlossen die drückenden, hochhackigen Schuhe aus, nahm sie in die Hand und trottete durch die Strassen von einem Sektempfang nach Hause, im massgeschneiderten Cocktailkleid, grossem Hut und . . . barfuss. Selbstverständlich blieben die Leute stehen, zunächst verdutzt – dann aber doch irgendwie beglückt von dieser unbefangenen Natürlichkeit. Man lächelte der jungen Dame aufmunternd zu.» (Aus einem Zeitungsartikel zitiert).

– Hansruedi hat «vergessen» das Gedicht zu lernen. Mühsam stottert er, was er von den hilfsbereiten Kameraden erhören kann. «Setz dich, dass ist doch Betrug, Schwindel, Pflichtvergessenheit – wo bleibt die Entschuldigung? Und die dummen Einflüsterer sollten wissen: Mitgegangen, mitgehangen! Alle schreiben das Gedicht einmal ab, basta. Ordnung muss sein. Pflichterfüllung ist oberstes Gebot!» Unwillig über das Unbillige nehmen die Schüler das Urteil entgegen – nicht immer und nicht überall ist der Lehrer so pflichtbewusst . . . zum Beispiel bei überzogenen Pausen!, verspäteten Turnstunden, vergessenen Korrekturen . . . Deutlich steht diese Erfahrung in den Mienen der Schüler geschrieben.

– Beim «Wädi» (Spitzname für Paul Wetterwald) ist es da schon anders. Der lässt je nach Situation «fünfe grad sein». Oftmals hat er schon die hilfsbereiten Schüler gelobt und betont, dass nur jene Menschen weiterkommen würden, die gelernt haben, miteinander zu arbeiten, die einander helfen und nicht sich konkurrenzieren, die einmal über einen Mangel lächeln können und nicht

stets sofort loslästern und fluchen! «Wer noch nie einen Fehler begangen habe, der werfe den ersten Stein!»

– Im Heim X streiten sich Köchin und Hausbeamtin beinahe periodisch über die gesunde Ernährung . . . «Sie gsehnd ja, wie d'Frau Müller chum me cha laufe, me cha doch die Lüt nöd immer nu älter und dicker werde la!» reklamiert (mit Recht?) die Hausbeamtin. «Jetzt isch es färtig mit dere Butterchuchi, mir wäged und mässed d'Lüt – mir müend doch au da Ordngig ha.» (Cool) erwidert die auch nicht gerade hagere Köchin: «Wir wollen die Ratschläge des Hausarztes befolgen, und, apropos, der von Ihnen so verehrte J. W. Goethe hatte zeitweise einen Taillenumfang von 126 cm, nehmen Sie das Zentimetermass und legen Sie mal 126 cm im Kreis!» Einige Betagte, die Zeugen dieses Disputes geworden waren, schmunzelten lächelnd.

– Immer wieder können wir lesen: Die Heimleiter haben keine Zeit für die Mitarbeiter. Zuerst muss die Administration in Ordnung sein. «Zuallererst muss der Heimleiter in Ordnung sein», berichtete kürzlich an einer Heimleitertagung ein altbewährter Vorsteher. Und er sprach aus Erfahrung. Grausam hatte ihn eine Grippe erfasst und von jeglicher Arbeit ferngehalten. So oft er versuchte, nur eine Kleinigkeit in Ordnung zu bringen, versagten die Beine oder begann es im Kopf zu hämmern. Als der Arzt ihm dann noch vier Kurwochen verordnete, bäumte sich der Heimleiter auf: «Das ist absolut unmöglich. Da geht alles drunter und drüber. Ich kann meine Pflichten nicht derart vernachlässigen und die Mitarbeiter ‚hocken‘ lassen.» Doch der Arzt hatte das letzte Wort. Der Vorsteher verreiste in den Kuraufenthalt. Endlich, endlich hatte er einmal Zeit, um über sich und seine Arbeit nachzudenken. Er entdeckte einiges . . . Positives und Negatives. Er hatte Zeit, um wieder einmal ein Buch zu lesen. Er unternahm eine Bergwanderung und sah die Welt aus der Ferne. Es sah landschaftliche Zusammenhänge. Und er merkte, dass auch sein Heim eine solche «Landschaft» ist, und er erspürte, dass wichtiger als die vielgepriesene Ordnung und Pflichterfüllung die Harmonie und die Freude, die alles erwärmende und erhellende Sonne wirken muss, damit seine «Heimlandschaft» leben und gedeihen kann.

Als er nach einem Vierteljahr wieder zurück ins Heim kann, freuen sich alle, und . . . das Heim hatte weitergelebt, keinen Schaden gelitten . . .

– Im Bezirksgefängnis H. hatte es kürzlich einen Verwalterwechsel gegeben. Pflichtschuldiger rapportierte der in Pension gehende Verwalter die letzten Begebenheiten, Besonderheiten der einzelnen Gefangenen. «Meistens ist alles gut gegangen. Nur ein jüngerer Mann opponiert stets, den muss man hart anfassen!» Speziell dieser Mann interessierte nun den neuen Gefängnis-Heim-Verwalter. Mit ihm wollte er sprechen. Viele Gespräche folgten. Es waren harte Auseinandersetzungen. Sie sprengten den Rahmen und die Kompetenzen, weil viele Unstimmigkeiten auskamen, die mit weiteren Insassen besprochen werden mussten. Die frühere scheinbare Ruhe und Ordnung waren durch diese Ge-

sprache gestört worden. Doch dank der gütigen Konsequenz und der offenen Gesprächsführung begann neues Vertrauen zu wachsen, und anstelle der früheren Anstalts-Ordnung trat eine sinnerfüllte Zusammenarbeit: Weil der Verwalter «seine Gefangenen» ernst nahm, brachten ihm diese (das heisst, die meisten!) Vertrauen entgegen, wodurch der Strafvollzug erst sinnvoll werden konnte. Sein Lächeln (eines Meisters über sich selbst) gab den Menschen Mut und Hoffnung.

– Die Spatzen pfeifen es von den Dächern: Werkstattleiter M. ist ein «Tüpfelschleisser». Mehr als die Produkte interessieren ihn Ordnung und Pflichterfüllung. Die Arbeitspläne, die Jahrespläne, die Arbeitszeiten, die Bankordnung, die Disziplin, die Kleidungen (respektiv Überkleidungen!), die Informationen (das heisst, er muss zuerst alles wissen, alles sehen, alles begutachten) und alles, alles muss genau nach seinen Anweisungen (die zwar nirgends stehen und doch überall und jederzeit präsent zu sein scheinen) erfolgen, ansonsten die entsprechenden Folgen zu tragen sind. Da gibt's nichts zu lachen!

Dem neuen Mitarbeiter wird das Lachen schon noch vergehen. Er musste diesen neuen, jungen Handwerker akzeptieren, denn er war der einzige Mann, der sich auf die vielen Inserate gemeldet hatte. Seltsam, hatte doch diese Heimwerkstatt einen guten Ruf – so meinte zumindest der Werkstattleiter. Hier herrschte doch Ordnung und Zucht. Widerrede oder mangelhaftes Arbeiten gab es nicht. Dem neuen Mitarbeiter verging das Lachen nicht, im Gegenteil, er steckte seine Mitarbeiter an, die Schützlinge schätzten sein Lächeln, ein Lob, die hilfsbereite Hand des jungen Mannes. Beileibe: die Arbeitsqualität liess nicht nach, lediglich der «tierische Ernst» wurde durch die offene Art etwas aufgelockert.

Der beinahe vorprogrammierte Krach . . . kam . . . nicht! Plötzlich sah man den sonst so gestrengen Werkstattleiter lächeln oder einem Schützling auf die Schultern klopfen. Ja, er freute sich, weil die Werkstatt besser lief als je. Die aufgelockerte Ordnung störte ihn nicht (mehr). Er musste nicht mehr als erster über alles orientiert sein. Er delegierte und vertraute seinen Mitarbeitern, ja sogar den Schützlingen, «die ja eigentlich gar nicht so schlimm sind!» Er ist nun nicht mehr der «Great Boss», eher der «Great Brother».

Gerade dieses letzte Beispiel zeigt, wie wertvoll zwischenmenschliche Beziehungen sind und was sie bewirken können. Der neue junge Mitarbeiter hat es meisterhaft verstanden, den Werkstattleiter nicht aufs Nebengeleise zu schubsen, sondern ihn als über der Sache stehenden «lächelnden Meister» ernst zu nehmen. Der Werkstattleiter kann jetzt delegieren, die Mitarbeiter übernehmen Verantwortung, die Schützlinge akzeptieren und estimieren diese positive Veränderung. Die Atmosphäre ist gelöster, offener, freier. Die Arbeitsfreude steigt. Singen und Pfeifen verhindern nicht, dass die Pflichten erfüllt und die Ordnung eingehalten werden. Der «Meister» muss nicht mehr autoritär seine Rolle spielen, sondern steht lächelnd darüber. Ihm ist wohler. Er hat vermehrt freie Zeit. Diese ermöglicht ihm, aufzuatmen, «rote Fäden» zu spinnen, mit seinen Mitarbeitern zu reden, nicht mehr nur anzuordnen, zu monologisieren, sondern zu diskutieren, sich mit neuen Ideen und Entwicklungen auseinanderzusetzen, auch sich selber zu sein. Und die Mitarbeiter atmen auf: Sie werden ernst genommen und deshalb setzen sie sich gerne ein – der neue Mitarbeiter hat einen erstaunlichen Gesinnungswechsel bewirkt. Das Leben in diesem Heim verläuft nun nicht mehr nur geordnet, gemäss den «Abmachungen», sondern ist erfüllt mit Leben und Freude, was allen Beteiligten Gefühle der Zufriedenheit und Geborgenheit vermittelt. Da kann man dann den Feierabend wirklich feiern, wirklich *Feierabend*, freier Abend! Mit gutem Gewissen, mit froher Seele!

Wieviel ruhiger werden wir schlafen, und wie hoffnungsfrohdig froh werden wir den nächsten Tag neu beginnen. Zusammenarbeiten, zusammenleben – des Lebens Puzzle gestalten, heisst, jeden Tag neu beginnen: Vergangenes ist vergangen – wir können nur unsere Gegenwart krampfhaft, verkrampft, mühevoll (weil es uns Mühe macht) ordnen oder eben lächelnd meistern – testen wir uns einmal, wie der Alltag, das Leben leichter, menschlicher, sinnvoller und wahrhafter zu gestalten ist! Wir sind nicht «zum Untergang programmiert» (Titel eines Buches) – wir können *das Leben lächelnd meistern*.

Supervisoren bestätigen, dass viele sozial tätige Menschen überarbeitet sind, weil sie nicht über der Arbeit stehen. Entsprechend gross ist das Angebot an Bewusstseinsübungen, Phantasie Reisen, Gesprächstherapien. Warum nur werden die hier erfahrenen Erkenntnisse so wenig in der Wirklichkeit eingesetzt? Wieviele Menschen könnten dadurch ihr Leben lächelnd meistern!

Buchbesprechung

Wenn alte Eltern pflegebedürftig werden

pd. Wer kümmert sich heute um pflegebedürftige alte Menschen? Ist der Vorwurf berechtigt, die moderne Familie sei nicht mehr eingerichtet für die Versorgung von chronischen Pflegefällen? Sind der aktuellen politischen Parole von der Unterstützung der kleinen Netze von Familie und Nachbarschaft auch Taten gefolgt? Oder wird nur eine billige Lösung propagiert auf Kosten pflegender Frauen? Was muss verändert werden, damit die Pflege durch Angehörige eine akzeptable Alternative zur Spitalbetreuung wird? Wie müsste das Spitex-Dienstleistungsangebot aussehen, damit es von Pflegefamilien besser genutzt würde? Hat auch die berufliche Sozialarbeit prinzipiell eine Aufgabe im Spitex-Konzept?

In ihrem Buch «Wenn alte Eltern pflegebedürftig werden» geht die Autorin Christina Christen diesen und weiteren Fragen nach und zeigt auf, wie eine zeitgemässe humane Form der Unterstützung pflegebedürftiger alter Menschen verwirklicht werden kann, die vor allem auch die Anliegen der pflegenden Angehörigen berücksichtigt.

Die vorliegende Schrift wurde unter dem Titel «Wenn alte Eltern pflegebedürftig werden» als Diplomarbeit von der Schule für Soziale Arbeit Zürich (Abteilung Abendschule) im Mai 1987 angenommen.